

Nachtwanderung

Autor(en): **Frei, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 30

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Eigentlich nichts für die Komtesse. Eine Dame kann hier des Nachts nicht über die Straße gehen, geschweige denn in eine Kneipe!“

„Wir sind doch zwei starke Männer! Riskieren wir's!“

Marcella schaute ihn an, dankbar, schmelzend glücklich: „An meinem Stambuler Ruf ist nicht mehr viel zu verderben! Aber es muß doch sein! Wie kann ich sonst mein Buch schreiben! Ich muß doch erleben!“

Wie mußst du gerade, du mit der zarten Haut, du mit dem Schmetterlingsherzen, unter dem Tadel leiden, den du dir um einer kleinen Eitelkeit willen zuziehst! dachte Bubenberg. Sie erinnerte ihn an den Typ der mimosenhaften Tuberkulösen in den Schweizer Luftkurorten, die auch immer das tun müssen, was ihren Husten reizt, immer sündigen und leiden. Hatte sie T. B.? Nein, ausgeschlossen. Nur im Typ!

Sie gingen nicht die große Straße hinunter, auf der Bubenberg am Nachmittag heraufgefahren war, sondern hogen am Hotel rechts ab, folgten einer mauerbeengten Treppe und gerieten auf einen abschüssigen, schlecht beleuchteten Weg mit zer-rissenem Pflaster. Er führte an verwahrlosten, aus den Fugen geratenen Häusern entlang. Aus Angst vor dem Vornüberfallen schmiegt sie sich eng aneinander.

Das Merkwürdigste aber war, daß die ganzen Gassen lebten. Aus den Lufen und Kellerwinkeln leuchteten Tieraugen. Jeder Schritt schreckte einen Hund oder eine ganze Familie aus irgendeinem Schlupfwinkel hervor. Die unheimlichen Schatten

jagten flüchtend und heulend davon. Die Dunkelheit der Nacht war durchsetzt mit einem erschreckenden verzweifelt Gebell und Geheul. Bubenberg hatte bei Tag auf der kurzen Fahrt durch die großen Verkehrszüge wohl ein paar verwahrloste Hunde gesehen. Dies fiel nicht weiter auf. Aber jetzt auf einmal brachen ganze Schwärme und Herden aus Gassen und Häusern hervor. Eine unheimliche Macht, die die nächtlichen Straßen beherrschte.

Marcella war begeistert, einen Menschen gefunden zu haben, dem dies neu war.

„Haben Sie denn nie von den wilden Straßenhunden gehört? Sie sind das Interessanteste in ganz Konstantinopel. Ein Hundestaat in der Stadt, mit Gesezen, mit Provinzen, mit Heerhunden und Polizeiwächtern — vielleicht die einzige Ordnung, die unter diesem merkwürdigen Himmel überhaupt besteht. Ich habe sie studiert. Ich kenne die einzelnen Stämme, die in den verschiedenen Vierteln leben, streng gesondert. Darüber schreibe ich doch mein Buch. Und Bion, das ist meine Schwester, erzählt immer und jedem, daß aus mir nie etwas werde. Sie hat doch die Frechheit gehabt, in der Botschaft zu sagen, daß ich nur einen Stoß weißer Blätter auf meinem Schreibtisch liegen hätte. Ich fange ja manchmal von vorn an, weil mir immer wieder der Anfang nicht mehr gefällt. Aber die Verleumdung mit den weißen Blättern ging denn doch zu weit. Ich zog eben aus.“

Fortsetzung folgt.

Nachtwanderung

Zur Heimkehr stieg ich vom Gebirge nieder,
Nacht sank herab mit schwärzlichem Gefieder;
Am Horizonte nur in grauer Ferne
Bereinzelt grühten mich verlorn'ne Sterne.

Dem Glanze nach, der über mir nicht brannte,
Schritt ich die Straße fort, die unbefannte,
Und wo die Lichter mir geschimmert hatten,
Da stieg ein Dorf hervor aus Waldeschatten.

Und was ich erst als Sternenblinken schaute,
Zum lichten Fenster ward es einer Baute:
Darinnen knieten Mann und Weib, schon greise,
Der Alte sprach den Abendsegen leise.

Ernst Frei.

Mißverstanden

Von G. Bode

Das Telephongespräch begann wie so viele Gespräche unter Freundinnen:

„Hallo, Micheline, wie geht es dir?“

„Hallo, Ninon, was treibst du?“

Zwei junge Frauen plauderten über das Wetter, über Hüte und über den neuesten Gesellschaftsklatsch.

„Denk dir, Micheline, die d'Arcauts lassen sich scheiden.“

„Ich weiß, Ninon.“

„Und weißt du auch, daß Georges Frapier die kleine Simone Latour heiratet?“

„Nein. Das habe ich nicht gewußt.“

Michelines Stimme klingt auf einmal so verändert. „Ist das ganz sicher?“

„Natürlich! Simone hat es mir gestern erzählt. Er ist doch ein Freund deines Mannes, nicht wahr?“

Micheline sagte ganz leise: „Ja.“

Dann sauft es in ihren Ohren und wie im Traum, in einem furchtbaren, bösen Traum, hört sie Ninons zwitschernde Stimme durch den Draht weitersprechen und vernimmt die Details dieser Nachricht, die ihre Todesnachricht ist.

„Sie wollen sehr bald heiraten. Er kann es gar nicht erwarten, sagt Simone, und er ist ganz lächerlich verliebt.“

Micheline sagt Ninon Adieu. Sie kann nicht weiter hören, sie will es auch gar nicht — all diese Lügen über Georges — denn es müssen Lügen sein, lächerliche Einbildungen. Und im gleichen Augenblick weiß Micheline, daß es Wahrheit ist, daß Georges, den sie seit zwei Jahren liebt, der sie liebt, eine andere Frau heiraten wird.

Jetzt müßte man weinen können, hemmungslos, verzweifelt laut weinen. Aber im Nebenzimmer arbeitet Francois, das Mädchen ist in der Nähe, und wenn Micheline weinte, kämen der Gatte und die Zofe erschreckt zu ihr; Micheline konnte nie weinen und lachen, wann sie es wollte — sie hatte sich gewöhnen müssen, Komödie zu spielen, zu sagen: ich gehe zum Friseur, wenn sie Georges besuchte, und wenn sie von ihm sprach, es mit der überlegenen Ruhe der Dame der großen Gesellschaft zu tun, die über einen recht netten Freund des Hauses spricht.

Zwei Jahre hat dieses Spiel gedauert. Zwei herrliche Jahre, in denen man einander liebte, einander gehörte, in denen Michelines Ehe nur aufrecht blieb, weil Georges zu arm war, um der schönen, verwöhnten Frau all den Luxus zu geben, in